

Das gleiche gilt vom Oberkörper der Mutter, der sich von starrer frontaler Aufrechthaltung leicht zur Seite nach hinten verschoben hat, um einen besseren Anblick des Kindes zu erhalten, oder von der Art, wie ihr linkes Bein leicht nach rechts sich schiebt, der Bewegung des Kindes folgend. Man beachte sodann, wie die Kniee und der Leib durch den schweren Kleidstoff durchmodelliert und wie naturalistisch richtig die Falten über und unter dem Gürtel wiedergegeben sind.

Man hat für diesen Wandel des Madonnenideals gelegentlich Albertus Magnus¹⁾ verantwortlich gemacht; richtiger wird sein, die Mystik und die ganz neue durch sie hervorgerufene Betrachtungsweise den Geschehnissen der heiligen Geschichte gegenüber als letzten Grund zu nennen. Der Mystiker sucht sich jeden Vorgang der biblischen Geschichte nach seinem Vorstellungsvermögen selber zurechtzukonstruieren und damit wird diese Geschichte ins rein Natürliche und Menschliche umgesetzt; die Gottesmutter steigt jetzt von ihrem unnahbaren, reich mit Geschmeide besetzten Thron zur Erde, unter Menschen unseresgleichen und bringt in ihrem Glücksgefühl dem göttlichen Kinde alle müitterlichen Empfindungen entgegen, wie nur Menschen sie haben können; Sufo, unser schwäbischer Landsmann, um nur einen Vertreter dieser geistigen Bewegung zu nennen, schildert in seiner kostlichen Art, wie „die reine Mutter ihr zartes Kind auf ihrem Schoße an ihr Herz hat gedrückt“²⁾. Aus dem streng conventionellen Kultbild wird durch diese Änderungen ein religiöses Genrebild.

Beim Madonnenmotiv vollzieht sich die Wandlung zunächst in der Weise, daß das Kind, das bisher streng frontal auf dem Schoße der Mutter sitzt, von ihr auf dem Arm genommen — die weitaus häufigere und für die Kunst sehr fruchtbare Darstellungsart — oder, auf dem einen Schenkel der Mutter aufrecht stehend, gehalten wird. Diese letztere Art ist nicht sehr verbreitet. Als eines der frühesten Beispiele ist mir das der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörige Mosaik von S. Francesca Romana in Rom bekannt; von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an wird sie aber häufiger und begegnet in Frankreich wie am



Abb. 3. Gotische Madonna aus dem Kloster Schuttern.

¹⁾ Vgl. Witte, Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Köln I. (Berlin 1912) S. 37.

²⁾ Denifle, Heinr. Sufo's deutsche Schriften I. (1876), 34 und 41. Vgl. auch Meditationes de Vita Christi c. 6 unter den Werken des hl. Bonaventura VI. (Mainz 1609) 339 und anderes vom hl. Bonaventura Opp. VIII. (Quaracchi 1898) 671, 88.

Niederrhein. Die Sammlung Schnütgen in Köln enthält nahezu ein Dutzend Holz- oder Elfenbeinstatuen aus Frankreich oder Köln, die alle den gleichen Typ wie die Wertheimer Madonna repräsentieren¹⁾). Auch die Madonna im Altar des Dreikönigs-Chörlein im Kölner Dom²⁾ gehört hierher. Sie steht dem feierlich strengen Kultbilde der älteren Zeit noch sehr nahe, wiewohl sie schon dem 14. Jahrhundert zuzuweisen ist. Auch Süddeutschland kennt diesen Madonnen-typ mit dem stehenden Jesukind, wie die drei aus Süddeutschland stammenden Figuren des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin³⁾ und eine bayerische im Schnütgen-Museum beweisen. Schon aus dieser geographischen Verteilung ergibt sich der Schluss, daß die neue Darstellungsart in einer bestimmten Gegend nicht zu lokalisieren ist; dagegen können wir sie, da die genannten Beispiele alle dem 14. Jahrhundert angehören, als eine Besonderheit dieses Zeitraumes ansehen. Die Wende zum 15. Jahrhundert bildet die oberste Grenze.

Der Typus der Wertheimer Madonna gibt uns darnach wenig Anhaltspunkte an die Hand, sie zeitlich und örtlich einzureihen. Wir sind somit fast ausschließlich auf ihre stilistischen Besonderheiten angewiesen; aber auch dabei stehen alttümliche und fortschrittliche Merkmale fast unvermittelt nebeneinander. Entschieden alttümlich ist das Jesukind; das lange hemdartige Röckchen, das fast bei all den angeführten Beispielen vorkommt, ist charakteristisch für das 13.⁴⁾ und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird es kürzer und oben offener, um schließlich um die Wende dieses Jahrhunderts ganz zu fallen, wie bei der bayerischen Madonna des Schnütgen-Museums. Noch mehr gegen das 13. Jahrhundert weist der Ausdruck des Kindes mit dem schematischen Lächeln in dem breiten Gesicht. Das Kostüm der Mutter ist das im 14. Jahrhundert übliche; bei allen Beispielen des Madonnentyps mit dem stehenden Jesukind ist der Mantel in gleicher Weise wie hier über den Schoß herübergezogen, sind zwischen den Knieen und Beinen die starken, leicht eingeknickten Querfalten und ähnliche Querfalten an der Außenseite des rechten Beins festzustellen. Das Agraffenband des Mantels über der Brust, die Wellenslinien des Schleiersaumes und des Mantels am linken Bein erinnern noch an die Frühzeit des 14. Jahrhunderts, wogegen die naturalistischen Faltenmotive um den Gürtel, die Modellierung und die Haltung des Körpers schon eine reifere Entwicklung voraussezten. Wägt man alle Momente gegen einander ab, so wird man die Figur den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts zuweisen können.

Sieht man sich zunächst in der Würzburger Plastik, über die wir ja jetzt

¹⁾ Abb. in Witte, *Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Köln I.* (Berlin 1912) Tafel 25, 1-3; 26, 3; 27, 4; 28, 1-3; 29, 1-3.

²⁾ Beissel, *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters.* Freiburg 1909, S. 219.

³⁾ Abb. Böge, *Die deutschen Bildwerke (Kgl. Museen zu Berlin. Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen.* Bd. IV. Berlin 1910), Nr. 42, 43, 47.

⁴⁾ Vgl. die Engelnaben neben Maria auf dem Opferstock von St. Burkhard zu Würzburg (noch aus dem 13. Jahrh.) Pinder, *Mittelalterl. Plastik Würzburgs.* (Würzb. 1911) Tafel IV.

die ausgezeichnete Untersuchung von Pinder haben, nach Gegenstücken um, so ist man mit der Suche bald zu Ende. Auch Würzburg und seine Umgebung hat nicht allzuviel mehr aus früherer Zeit aufzuweisen, und da unter diesen wenigen Werken kein einziges mit dem gleichen Motiv einer thronenden Madonna vorkommt, so ist auch der Vergleichswert ein relativ geringer. Der Gesichtstyp der Wertheimer Madonna ist recht derb; die Züge breit und plump. Um nächsten steht sie hier der Madonna in Lautb (aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts¹⁾), von Würzburger Werken der noch primitiveren Madonna von einem Würzburger Haus²⁾ oder der trauernden Madonna im Luitpoldmuseum³⁾. Einzelheiten wie Schleier und Haarbehandlung stimmen neben der allgemeinen Gesichtsverwandtschaft mit unserer Gruppe überein. Auch die Steinfigur einer sitzenden Madonna in Lauter bei Kissingen kann zum Vergleich herangezogen werden. Ohne Zusammenhang mit der sonstigen fränkischen Kunst, weist sie in Haar- und Gewandbehandlung sowie in bezug auf die Hände Anklänge an unsere Figur auf; in anderen Punkten aber auch starke Abweichungen. Ob sie wirklich vom Ende des 13. Jahrhunderts stammt, wie die „bayerischen Kunstdenkmäler“⁴⁾ meinen, und nicht vielmehr richtiger dem 14. Jahrhundert zuzuweisen ist? Weitaus am nächsten aber kommt das Wertheimer Werk einer sitzenden Steinmadonna, die sich heute im Besitz des Pfarrers Damal von Schuttern befindet. Schon dem Werkmeister der Münster-Bauhütte von Freiburg, Herrn Münzer, fiel die weitgehende Übereinstimmung auf, zu deren richtiger Beurteilung daran erinnert werden muß, daß die Madonna von Schuttern unlängst recht verständnislos ergänzt worden ist. Es fehlten ihr die oberen Zacken der Krone, die Arme und das Kind. Aus Ansatzspuren darf geschlossen werden, daß das Kind ursprünglich stand und der rechte Vorderarm der Mutter viel tiefer lag. Wenn wir die völlig übereinstimmende Behandlung des Gewandes, des Schleiers und der Haare auch als Kennzeichen des allgemeinen Zeitsstiles ansehen müssen, so legt doch die auffällige Übereinstimmung in der charakteristischen Fältelung über und unter dem Gürtel und in der Stuhlform, deren niedere Rücklehne beide Male einen stark vorgekrugten oberen Abschluß hat, in etwa auch im Gesichtstyp den Gedanken an eine engere Verwandtschaft nahe. Freilich wie die beiden Steinfiguren in ein solches Verhältnis zu einander gekommen sein können, ist schwer zu sagen. Über die Herkunft der Schuttern Madonna ist nur wenig bekannt. Darnach sei sie früher im Klostergarten gestanden und im 19. Jahrhundert in die Schutter geworfen worden, in der sie der jetzige Besitzer fand. Es ist kaum anzunehmen, daß sie allzuweit von Mittelbaden oder vom Oberrhein, näherhin von Straßburg,

¹⁾ Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern III. Bd. Unterfranken Heft 8: Gerolzhofen (1913) Tafel IV.

²⁾ Pinder a. a. O. Tafel XIII.

³⁾ Ebd. Tafel XXXIV.

⁴⁾ Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern. III. Bd. (Unterfranken und Aschaffenburg) S. 10: Bezirksamt Kissingen (München 1914) Tafel VIII—X. S. 124.

⁵⁾ Hauffmann, Elsässische Kunstdenkmäler, Taf. 53.

entstanden ist. Es müssen also Beziehungen zwischen Wertheim und Straßburg stattgefunden haben; diese Vermutung darf um so bestimmter geäußert werden, als die Schutterner Madonna nicht das einzige stilistische Gegenstück zur Madonna von Wertheim in der Straßburger Gegend ist, wie ich nachträglich bemerke. In der Giebelbekrönung des Heiligen Grabes in der Peter und Paulskirche zu Neuweiler⁵⁾ (Kr. Babern) steht eine Madonnengruppe, die erheblich älter als die Grabgruppe selber ist und wohl noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört. Auch hier ist das Gesicht der Mutter in gleicher Weise breit-derb, in seiner ganzen Bildung nahe verwandt demjenigen der Madonnen in Schuttern und Wertheim. Auch in Bezug auf Schleier, Gewand- und Handbehandlung sowie auf das Kind liegen Übereinstimmungen vor. Die Figur in Neuweiler aber gibt sich als eine vergrößerte Abwandlung der Fassadenfiguren des Straßburger Münsters zu erkennen. In der Straßburger Steinmeßhütte hätten wir also die eigentliche Anregung und die bestimmenden Einflüsse für die Madonna von Schuttern wie von Wertheim zu suchen. In welcher Art sie im 14. Jahrhundert schon an den Main vermittelt worden sind, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen; erst für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist der direkte Zusammenhang zwischen der Bauhütte von Wertheim und der von Straßburg geschichtlich nachweisbar¹⁾. Möglich, daß er aber schon früher bestanden hat. Die Schutterner Madonna ist reifer und zierlicher, in den Gewandmotiven reicher als die mehr flächig behandelte Wertheimer Gruppe; man wird sie etwas später als diese ansetzen müssen.

Da die jetzige Stadtkirche von Wertheim erst vom Ende des 14. Jahrhunderts stammt, muß man annehmen, daß die Madonna noch vom alten Bau herrührt und wohl nicht allzulang nach seiner Fertigstellung (1295) entstanden ist. Um Neubau des 14. Jahrhunderts aber hätte sie dann an irgend einer passenden Stelle als Patronin der Kirche neuerdings Aufstellung gefunden. Sie ist nach allem, was sich über Alter und künstlerischen Wert sagen läßt, ein höchst interessantes Werk, in ikonographischer wie kunstgeschichtlicher Hinsicht sehr beachtenswert. Es ist daher nur zu begrüßen, daß das Original jetzt an sicherem Ort in der Kirche aufbewahrt wird und an seinem bisherigen Standort ein widerstandsfähiger Zementabguß aufgestellt worden ist.



¹⁾ Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland (1844), S. 43–44.

Der Erker am Turm der evangelischen Stadtkirche in Wertheim a. M. und seine Wiederherstellung.

Von Münsterbaumeister Fr. Kempf, Freiburg.



er das dem großen Weltverkehr etwas entrückte alte Städtchen Wertheim im Frankenlande zum ersten Mal betritt, ist überrascht von seiner anmutigen, wundervollen Lage, vor allem aber von dem Reiz des altertümlichen Stadtbildes. Schon vor der Einfahrt zum Bahnhof tritt die ganze Schönheit des vom Main und der Tauber umfluteten Städtchens auf das vorteilhafteste hervor. Dem Fremdling bietet sich hier ein unvergleichlich schönes Bild der Stadt und der darüber liegenden Burg; in der Tat ein gemütvolles Willkommen. Es ist, zumal für den altertumsfreundlichen Besucher ein hoher Genuss, in seinen Mauern zu verweilen und durch die alten Gassen und Gäßchen, durch die Straßen und Plätze zu wandern. Wer malerischen Stadtbildern nachgeht, kommt hier auf seine Rechnung. Eine Fülle lehrreicher Anregungen vermag der Fachmann und Kunstmüthig mit nach Hause zu nehmen.

Mit seinen reizvollen Bürgerhäusern, vielgestaltigen Fachwerkbauten, Häusern mit steilen Giebeln, vorgekragten Stockwerken, schön gezimmerten, hübschen Erkern, mit seinen Toren und Türmen und seinen alten Kirchen ist Wertheim eine der wenigen badischen Städte, die sich ihre Eigenart und Urwüchsigkeit bis in unsere Zeit bewahrt haben.

Freunde von Altertum und Kunst werden es auch gerne vernehmen, daß die Wertheimer, stolz auf ihren Besitz, das kostbare Erbe ihrer Väter in pietät- undverständnisvoller Weise zu schützen bestrebt sind, in der klugen Einsicht, daß hiervon nicht nur zum großen Teil das Ansehen und die wirtschaftliche Wohlfahrt ihrer Stadt abhängt, sondern daß dadurch auch der Gefahr innerlicher Verflachung vorgebeugt wird. Der historische Verein Alt-Wertheim ist unausgesetzt bemüht, den Sinn der Bürgerschaft für die Eigenart ihrer Stadt zu pflegen.

Ein Städtchen wie Wertheim, mit so vielen Merkzeichen eines früheren kunstfrohen, schaffenstüchtigen, selbstbewußten Bürgertums, hat natürlich alle Ursache, Altes zu bewahren und bauliche Verunstaltungen zu verhüten. Da muß es als ein selbstverständliches Bedürfnis erscheinen, daß auf Grund besonderer ortspolizeilicher Vorschriften bei Um- und Neubauten auf die Erhaltung der überlieferten Bauweise, auf das alte stimmungsvolle Gepräge des Straßebildes, auf die alten Straßenfluchten, kurz, auf das alt Gewohnte und Vertraute Bedacht genommen wird. — Und doch haben wir bei unserem Besuch leider Wahrnehmungen gemacht, die hierzu nicht gut stimmen.

Es mag uns gestattet sein, einiges darüber hier kurz vorzubringen, ohne dabei nach irgend einer Seite einen Vorwurf aussprechen zu wollen.

Es betrifft zunächst die ehemalige Marienkapelle.

Eine gewisse Wehmut beschlich uns, dieses kleine Denkmal alter Kultur und

Geschichte in einem unglaublich entwürdigten, vernachlässigten Zustande zu sehen. — Des Schmuckes beraubt, ist die im Jahre 1447 errichtete Kapelle ihrer Bestimmung durch Profanierung für Magazin Zwecke heute vollständig entzogen. Der Erhaltung und Wiederherstellung dieses eigenartigen, spätmittelalterlichen Denkmals, das einen nicht zu unterschätzenden Kunstwert darstellt, möchten wir angelegenlichst das Wort reden. Wir besitzen wahrlich derartige kleinere kirchliche Bauten, die durch ihr Alter und durch ihre künstlerische Art so bemerkenswert sind, in nicht zu großer Zahl auf heimatlichem Boden. Deshalb vertrauen wir auf die Einsicht der Stadtverwaltung und des Altertumsvereins Alt-Wertheim, daß sie den Willen haben werden, dieses kostliche Werk nicht zugrunde gehen zu lassen. Wir meinen, es müßte gelingen, Mittel und Wege zu finden, um wenigstens die letzte der vielen Kapellen, die die Stadt einst besessen hat, zu erhalten und einer angemessenen Verwendung wieder zuzuführen. Zum mindesten sollten die allernotwendigsten Maßnahmen getroffen werden, um dem sonst un- aufhaltsamen und beschleunigten Zerfall Einhalt zu tun. Eine baldige Instandsetzung wäre um so mehr zu wünschen, als zu befürchten ist, daß, je länger man zuwartet, die erforderlichen Aufwendungen hierfür immer größer werden und anderseits die Zierarchitektur, die heute mit verhältnismäßig geringen Mitteln ergänzt werden könnte, mit der Zeit völlig verloren geht, und dann der Erfolg mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft sein wird.

Sodann bedauern wir, daß an dem Engelsbrunnen, einem kunstgeschichtlich bedeutendem Schachtbrunnen, zwei geschmacklose Pumpstöcke und Schalen aus Gusseisen das Gesamtbild stark beeinträchtigen und keinen ungetrübten Genuss gestatten. — Diese prosaische Pumpeneinrichtung, die durch die neue Wasserleitungsanlage gewiß entbehrlich geworden sein dürfte, steht zu der schönen Renaissancearchitektur in schreidendem Gegensatz, ja zerstört völlig ihren Reiz. Auch hier wäre es eine Aufgabe der Denkmalpflege, den unschönen, jedes feinfühlende Auge verlebenden Zustand zu beseitigen und die ursprüngliche Anlage durch den Einbau einer steinernen Brüstung wiederherzustellen.

Das sind unerfreuliche Wahrnehmungen, die wir neben vielem Erfreulichen in der Stadt bei Gelegenheit eines leider nur flüchtigen Besuches gemacht.

Dieser Besuch galt der Untersuchung des stark schadhaften Erkers am Turm der evangelischen Stadtkirche und der Feststellung des Umfangs seiner Schäden, um entsprechende Vorschläge für dessen Wiederherstellung durch die Freiburger Bauhütte zu machen.

Das genannte Kirchengebäude, laut einer Inschrift im Jahre 1383 erbaut, ist dreischiffig, und — mit Ausnahme des Chors — flach gedeckt. Es zeigt im Innern und Außen schlüchte Ausbildung. Dem Langhaus, das mehrfache Bauveränderungen erfahren hat, schließt sich im Osten der durch seine schönen Wölbungen ausgezeichnete Chor an. Die hier aufgestellten bekannten wertvollen Grabdenkmäler erwecken durch ihre wunderbar reiche Gestaltung höchstes Interesse. Zu bedauern ist, daß ihre Ansicht vom Langschiff aus durch den unschönen modernen Chorabschluß etwas beeinträchtigt wird.



Abb. 1. Gesamtansicht des Erkers mit der Vorhalle.

Nach Norden ist an das Langhaus der Turm angebaut, der sich als charakteristische Erscheinung im Stadtbilde darbietet. In seiner monumentalen Ruhe und seinen wohlwogenen Abmessungen stellt er sich als der Typ eines guten:

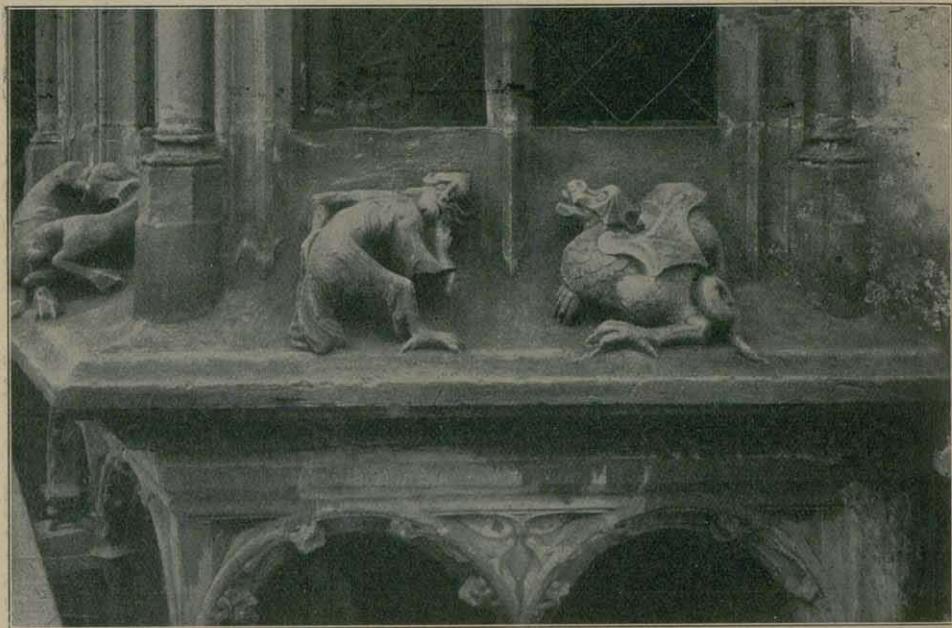


Abb. 2. Fensterbank des Erkers.

spätgotischen Turmes dar. Er erhebt sich in fünf Stockwerken von gleicher quadratischer Grundform. Unter allen Stockwerksgurten ziehen sich zwischen den Eckenfeiligen feingegliederte Maßwerk-Kleeblattbogenfriese hin. Die beiden oberen Geschosse, welche die Glocken aufnehmen, (darunter noch solche aus dem 14. und 15. Jahrhundert), werden von Schallöffnungen durchbrochen, die jeweils ein Fenstermotiv bilden; ihre hübschen, zweiteiligen Maßwerke überragen Wimperge, die mit Krabben und Kreuzblumen geschmückt und von Fialen begleitet sind. Die Wandflächen des obersten Stockwerks sind durch Blendnischen mit Kleeblattbogen belebt. Eine Maßwerkbalustrade mit Umgang, Fialen und über Eck ausgefragten Wasserspeiern schließt den hübschen Turmförper ab. Der achtseitige schiefergedeckte Helm hat durch einen an der Nordostseite angebrachten laternenartigen Ausbau mit zwiebelförmiger Haube aus dem 17. Jahrhundert eine eigenartige und zugleich malerische Gestaltung erhalten. Offenbar ist dieser Ausbau aus dem Bedürfnis heraus entstanden, weitere Glocken darin unterzubringen.

Im Turm befindet sich außer den Glocken das aus dem 16. Jahrhundert stammende Uhrwerk und außen die ebenso alten Ziffernblätter.

Das unterste Turmgemach, das noch die alten Wandmalereien zierte, bildet die Heilig-Geist-Kapelle mit einem reizvollen Erker, der mit der nebenan befindlichen Vorhalle zur Kirche eine höchst malerisch wirkende, entzückende Architekturgruppe bildet.

Der reichgegliederte, in drei Seiten des Sechsecks angelegte Erker ruht auf einem Unterbau, der in zwei kelchartigen Auskragungen über einer wappenschild-

geschmückten Konsole aus der Turmwand herauswächst. Das etwas beschädigte Wappenschild zeigt einen in Hochrelief ausgeführten Männerkopf mit stark vorstehenden Backenknochen und wulstigen Lippen. Auffällig ist die flache und oberflächliche Haarbehandlung des Kopfes, die dem ganzen Charakter und der Ausführung des Erkers in keiner Weise entspricht; sie ist sicher aus jüngerer Zeit. Wahrscheinlich waren die Haare in mittelalterlicher Art partiiweise gelockt und am Ende aufgerollt. Es ist anzunehmen, daß die Haare stark verwittert waren und nachher von ungeschickter Hand überarbeitet worden sind. Der Steinmeß bediente sich dabei, wie sich deutlich zeigt, des Zahneisens, eines Werkzeugs, das das Mittelalter nicht gekannt hat. Den Rand des Schildes begleitet eine vertiefte gotische Minuskelschrift, die ihre Fortsetzung daneben auf der Fläche des auf den Mauergrund zurückgesetzten Kragsteins findet. Sie hat



Abb. 3. Oberer Teil des Erkers.

nach Auflösung der Abkürzungen folgenden Wortlaut: „Anno domini MCCCC. X . . Henricus Mimlinge canonicus Aschaffenburgensis fundator huius capelle dominica esto mihi.“ Leider ist die Jahreszahl nicht mehr vollständig erhalten, weil das Wappenschild gerade an der Stelle, wo sie steht, beschädigt ist. Glücklicherweise ist sie durch Fries, einen früheren Wertheimer Geschichtsforscher, handschriftlich überliefert mit: 1430.

Nach einer Urkunde vom 25. November 1406 stiftete der sehr vermögliche Heinrich von Mymlingen (Mömlingen, Mümlingen, Mummelingen etc.) als Vikar zu Wertheim, wo er ein eigenes Haus besaß, testamentarisch eine Kapelle, die auf dem Kirchhof der Pfarrkirche zu Wertheim zu erbauen und deren Altar dem hl. Geist, St. Michael und St. Brigitten zu weihen war. Für den reichlich ausgestatteten Gottesdienst in dieser Kapelle setzte Mymlingen eine gut dotierte Pfründe aus, von der er bestimmte, daß sie nach seinem Tode von der Herrschaft (den Grafen) von Wertheim verliehen werden solle.

Diese sollte ursprünglich auch seine Begräbnisstätte werden. In einem späteren, vor dem Notar Henricus Gunderam de Auldindorf, gemachten Testament vom 21. Dezember 1428 widerrief er aber die letzte Bestimmung und ordnete seine Beisetzung unter den übrigen Kanonikern seiner Kirche zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg an.

Mehrere der Original-Pergamenturkunden (im Fürstlich Löwensteinschen gemeinschaftlichen Archiv), die mit dem Siegel Mömlingens versehen sind, zeigen den gleichen merkwürdigen Kopf wie das Wappenschild unter dem Erker.

Welche Bedeutung mag nun diesem Siegelbilde beizumessen sein? Es ist ein sogenanntes redendes Wappen, wobei Mömmel (Mömlingen) gleichbedeutend ist mit Mummel (in Franken heute noch als Mummelkopf gebräuchlich), d. i. nach Gebrüder Grimm: „Deutsches Wörterbuch“, 6. Band, Leipzig 1885, Spalte 2661, so viel wie: mißgestalteter Mund, Maul der Tiere und, verächtlich, der Menschen.

Weitere Nachrichten über die Person des am 26. Februar 1430 verstorbenen Stifters finden sich bei Amrhein: Die Prälaten und Canoniker des ehemaligen Collegiatstiftes St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, 26. Band, Würzburg 1882, S. 245.

Was nun den Bau des Erkers angeht, so stellt er sich als das Werk eines hervorragenden tüchtigen Meisters dar. Reizvoll ist die Durchbildung des unteren Teils mit den freihängenden Rundbogen, die in Konsolchen endigen und deren Kehlen wirkungsvoll mit Rosetten besetzt sind. Fünf flott behandelte phantastische Tiergestalten, welche auf der Gesimschräge vor den Fensterbänken auffsitzen, beleben den Unterbau. — Darüber erhebt sich der laternenartig gestaltete Aufbau, dessen hübsche, in der Zeichnung verschiedene, Maßwerke, von laubhössengeschmückten Wimpergen in der Form des Eselsrückens überragt sind. Eine Maßwerkgalerie mit Eckstiften schließt den Aufbau ab.

Der Erker wird durch eine Platte abgedeckt, deren gewölbeartige Untersicht eine sternförmige Rippenteilung zeigt.

Darüber sitzt der durchbrochene, kurze, einwärtsgeschweifte Helm: Die von

Fialen begleiteten und mit Laubbosken geschmückten Gratrippen laufen in eine Kreuzblume aus.

Obwohl der bekrönende Helm seiner formalen Behandlung nach aus späterer Zeit (mutmaßlich aus dem 16. Jahrhundert) und von anderer Hand stammt als die übrigen Teile des Erkers, hat doch die ganze Architektur, die in ihrer zierlichen Durchführung einigermaßen an Metallguß erinnert, ein durchaus einheitliches Gepräge.

Es dünkt uns jedoch sehr fraglich zu sein, ob der erste Meister seinen Erker überhaupt schon mit einem derartigen Aufsatz versehen hatte. Die ganze Art und Weise, wie er hinter der Brüstung sich entwickelt, scheint uns gegen eine solche Annahme zu sprechen; denn es ist in konstruktiver Hinsicht gewagt, die immerhin mehrere Zentner schwere Belastung des Aufsatzes der nicht besonders starken Abdeckplatte — sie hat in der Mitte nur eine Stärke von 5 cm — aufzubürden. Die Folgen der Überlastung hatten sich übrigens insofern gezeigt, als die Platte geborsten und rissig war.

Besonders eigenartig sind die Verschlingungen der Stäbe des Maßwerks, die fast in der selben Weise beim Maßwerk der nebenan stehenden Vorhalle sich wieder finden. Das läßt darauf schließen, daß zwischen beiden Werken ein baulicher Zusammenhang besteht, daß also die Vorhalle mit dem Erker zugleich gebaut worden ist.

Der Erker hat folgende Abmessungen: die Breite in der Vorderansicht beträgt 2 m; der Unterbau bis zur Fensterbankoberkante 1,76 m; der Oberbau bis zur Oberkante der Galerie 2,74 m.

Durch die Eigenart seiner Anlage, durch die fein abgewogenen Verhältnisse und durch die schöne, reizvolle formale Ausbildung aller Einzelheiten darf der Erker den besten Werken dieser Art zugezählt werden.

Die evangelische Kirchengemeinde war mit dem Großh. Ministerium des Kultus und Unterrichts und mit der Stadtverwaltung darüber in Verhandlung getreten, wie die Mittel aufzubringen seien, um die allseits als notwendig erkannte und vom Konservator dringend beantragte Wiederherstellung des Erkers in die Tat umzusetzen. Auch der Wertheimer historische Verein hatte sich des Denkmals aufs fürsorglichste angenommen. Daß es sich hierbei um keine einfache alltägliche Aufgabe handelte, hatten die Beteiligten richtig erkannt. Man war sich bewußt, daß die in Frage kommende Instandsetzung nur von geübten Kräften, die Sicherheit in der Bearbeitung mittelalterlicher Formen besaßen, und unter ständiger Überwachung eines erfahrenen Architekten ausgeführt werden könnte. In dieser Erkenntnis beabsichtigte man, sich zunächst mit der Ulmer Bauhütte in Verbindung zu setzen. Der Gr. Konservator wies dagegen vor allem auf die Bauhütte im eigenen Lande, die Freiburger Münsterbauhütte, hin. Das Großh. Ministerium des Kultus und Unterrichts hat diesen Vorschlag zustimmend gebilligt und gab zu erkennen, es lege großen Wert darauf, daß die Freiburger Bauhütte die Arbeit übernehme.

Hierauf begab sich der Verfasser dieses Berichts, wie bereits erwähnt, mit Zustimmung des Vorstandes des Freiburger Münsterbauvereins, am 29. August 1913 gemeinsam mit dem Konservator, Universitäts-Professor Dr. Sauer an Ort



Abb. 4. Wasserspeier vom Erker, neu.

fen. Einzelne Stücke waren derart beschädigt und verwittert, daß sie in ihren Formen kaum noch erkennbar waren.

Ein großer Teil der Verstörungen ist auf die Feuchtigkeit zurückzuführen, die ungehindert von oben überall einzudringen konnte. Das röhrchen geleitet, das aber, weil ständig verstopft, den ihm zugesetzten Zweck nicht erfüllen konnte. Um meistens haben unter der Einwirkung von Nässe und Frost das zweiteilige, feingegliederte Fenstermaßwerkstück mit Wimperg und die zugehörigen Brüstungsplatten, sowie die Eckposten mit Säulchen der Bordesseite, nach welcher Richtung das Gefäll der Abdeckplatte liegt, gelitten.

Die Kreuzblumen der Fenstewimperge haben gänzlich gefehlt, ebenso die kleinen Fialen an den Ecken der Brüstung. Godann befanden sich die mit Laubbosken besetzten Helmrippen in starkem Zerfall. Die vorderen, am Fuße der Rippen gesessenen Fialen waren nicht mehr vorhanden. — Die Schlüßblume, in welche die Helmrippen verlaufen, war eine mißlungene Arbeit aus neuerer Zeit und stark verwittert.

und Stelle zur Untersuchung und Feststellung der in Betracht kommenden baulichen Schäden.

Die technische Untersuchung ergab, daß die Schäden in der Hauptsache den Hauptteil des Erkers, die Läuterne, bestrafen, die einen derart gefährdeten Zustand zeigte, daß ihr Fortbestand geradezu bedroht war. Nicht nur die feineren Zierglieder und ornamentalen Teile waren mürb und zerstört, sondern es war auch an manchen Stellen der Steinkern bereits stark angegriffen.

Tagwasser hatte keinen geregelten Abfluß mehr, weil die Abdeckplatte zerissen war. Außerdem fehlten die Wasserspeier der vorderen Seite zwischen den Wimpergen; ihre Stelle war durch Steine geschlossen. Das Wasser war durch ein Ablauf-



Abb. 5. Dekorativer Wasserspeier vom Erker an der Turmwand, neu.



Abb. 6. Wasserspeier vom Erker, neu.

Aus dieser kurzen Schilderung dürfte genügsam hervorgehen, daß der Zustand, in welchem sich das kleine Architekturwerk vor seiner Wiederherstellung befand, keineswegs erfreulich und ein nachdrückliches Eingreifen dringend von nötigen war.

Nachdem die Wiederherstellungsarbeiten endgültig in unsere Hand gelegt waren, erfolgte vom 7.—11. September 1913 mit aller Sorgfalt der Abbruch der Laterne des Erkers unter vorheriger genauer Bezeichnung der alten Werkstücke. Der Abbruch hatte sich aus technischen Gründen als eine unvermeidliche Maßnahme erwiesen. Mit dieser Aufgabe hatten wir den Werkmeister unserer Bauhütte betraut. Zugleich fertigte derselbe mit einem Formen von den verschiedenen Einzelheiten Abgüsse und Schablonen. Dieses für die Erneuerung wichtige Material samt einem Teil der zu erneuernden Architekturstücke ging nach Freiburg zur Werkstätte.



Abb. 7. Kragstein des Erkers mit Wappen des Heinrich von Mymlingen.

Es sei bemerkt, daß eine von der Gr. Bezirksbauinspektion in Wertheim gefertigte zeichnerische und gute photographische Aufnahmen des Erkers vorhanden waren.

Die Arbeiten wurden alsbald in Angriff genommen und Ende März des Jahres 1914 vollendet. Die Wiederaufrichtung der Erkerlaterne mit den erneuerten Werkstücken geschah in der Zeit vom 10.—18. Mai durch den Werkmeister des Münsters unter Beihilfe eines Steinmezen der Bauhütte sowie von drei bis vier Arbeitern des ortsgesessenen Unternehmers Bodenschatz.

Der Leser dieser Zeilen kann sich aus dem bisher Gesagten schon ein Urteil darüber bilden, auf welche Teile sich die Erneuerungen erstreckten. Durchaus nötig zu erneuern waren die gekohlten Eckpfosten mit den freistehenden Säulchen, das vordere zweiteilige, reichgegliederte Fenstermaßwerk mit den angearbeiteten

Säulenkapitälen und Wimpergen und die seitlich anschließenden zwei Brüstungsplatten. Ferner die Abdeckplatte mit innerer Rippenteilung und zierlich gegliederter Hängekonsole, sodann die ganze Bekrönung mit ihren geschweiften, krabbenbesetzten Rippen und den zinnenartig gestalteten Fialen. Wie schon erwähnt, zeigte dieser obere Teil nicht mehr seine ursprüngliche Formengebung, er war nicht mehr im Charakter echter mittelalterlicher Kunst empfunden. Gleichwohl glaubten wir diese späte Ausführungen respektieren und uns bei der Neuerstellung an sie anlehnen zu müssen, weil sie immerhin aus einer Periode stammen, welcher die Überlieferungen der späten Gotik doch nicht ganz fremd waren.

Bei der früheren Instandsetzung der bekrönenden Schlussblume hatte man sich jedenfalls nicht an die ursprüngliche, von selbst naheliegende Anordnung gehalten. Man unterließ es, den an die Turmflucht sich annehmenden Stamm der Kreuzblume mit der Turmgurte, die in jener Höhe liegt, in geeignete Verbindung zu bringen. Um Platz für die Blume zu gewinnen, hatte man ein Stück der Turmgurte einfach auf den Grund zurückgesetzt. Infolgedessen erlitt die Gurte in einer Breite von 85 cm eine Unterbrechung, was einen höchst unschönen und störenden Eindruck machte.

Bei der jetzigen Erneuerung nun, ist der Stamm der Schlussblume an das Gurtgesims, dieses durchdringend, angearbeitet und die Blume selbst entwickelt sich erst über die Gesimschräge, eine Lösung, die wohl der Ursprünglichkeit entsprechen, oder doch wenigstens sehr nahe kommen dürfte.

Die frühere Ablösung des Wassers durch Wasserspeier wurde in der gleichen Weise wieder hergestellt; für diese Skulpturen dienten die an der Fensterbank befindlichen Tiergestalten als Vorbild. Ein zur rechten Seite vor dem Verputzgrund angeblendetener Wasserspeier bedurfte ebenfalls der Auswechselung.

Im Übrigen sind noch allerlei andere Schäden beseitigt. Alles ist auf Grund der vorhandenen Reste in der ursprünglichen Art wiederhergestellt worden.

Der Ersatz heischte infolge der Zierlichkeit der Stücke viel Zeitaufwand. Für alle ornamentalen Einzelheiten wurden, soweit nicht Originale vorhanden waren, Modelle in wirklicher Größe angefertigt, besonders auch für die Wasserspeier. Die hier beigefügten Abbildungen der letztern sind nach photographischen Aufnahmen der Modelle hergestellt.

Die Kosten der Wiederherstellung des Erkers wurden von der evangelischen Kirchengemeinde, vom Staat und von der Stadt zusammen getragen.

Das für die Erneuerung verwendete Hausteinmaterial ist von vorzüglichster Beschaffenheit. Es ist der gleiche wetterbeständige rote Sandstein, der auch bei den Wiederherstellungen am Freiburger Münster verarbeitet wird und den Brüchen vom Allmendsberg bei Thennenbach, Amt Emmendingen, entnommen ist.

Die Wiederherstellung des Erkers kann erst dann als völlig abgeschlossen betrachtet werden, wenn die Fensteröffnungen wieder wie ursprünglich durch Verglasung geschlossen sind. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn im Interesse des Schutzes der Architektur dies in nicht zu ferner Zeit durch Bogenverglasung bewirkt würde, die dann zugleich einen Schutz durch Drahtgitter erhalten müßte.

Die ausgewechselten Originalwerkstücke vom Erker sind in der Kirche aufbewahrt.

Dass es unser vornehmstes Bestreben war, die uns anvertraute Wiederherstellung des Erkers so durchzuführen, dass sie unter Wahrung jeder konser-vatorischen Rücksichten alle berechtigten Anforderungen erfüllt, bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung. Sie ist nach unsern vieljährigen Erfahrungen und im Sinne geläuterter Grundsätze durchgeführt, die mit der jetzt allgemein angenommenen Auffassung über die Wiederherstellung mittelalterlicher Denkmale übereinstimmen.

Künstlerisch und kunstgeschichtlich eng verbunden mit dem Erker ist die untenan befindliche Vorhalle zum Kircheneingang, deren Aufbau ehedem viel reicher war als heute. Bei diesem Architekturteil harrt die Frage ihrer Lösung, ob er wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt werden soll. Es würde sich um die Zufügung einer abschließenden Mauwerkbrüstung und eines über Eck auskragenden Wasserspeiers handeln, Teile, die sicher einst vorhanden waren. Ist auch diese Angelegenheit nicht dringlich, so möchte doch jeder Freund mittelalterlicher Baukunst wünschen, dass die Vorhalle den früheren, ihrer Würde entsprechenden, im Laufe der Zeit verschwundenen Abschluss wieder erhielte. Denn in ihrem dermaligen Zustande hat sie viel von ihrem Reiz und ihrer malerischen Schönheit eingebüßt. Anhaltspunkte für eine sachgemäße, einwandfreie Wiederherstellung sind vorhanden.

Anlässlich der Arbeiten am Erker wurde vorläufig die freistehende Säule der Vorhalle, die schief stand, von uns wieder gerade gerichtet.

Wir können die Ausführungen nicht schließen, ohne des freundlichen Entgegenkommens zu gedenken, das uns von der Großh. Bezirksbauinspektion in Wertheim bei unseren Ausführungen zuteil wurde. Ihrem Vorstand, Herrn Baurat Wundt sprechen wir dafür den gebührenden Dank aus.

Sodann möchten wir unseren wärmsten Dank auch Herrn Otto Langguth, dem ersten Vorsitzenden des historischen Vereins Alt-Wertheim, ausdrücken, der ebenfalls unsere Arbeiten in jeder Hinsicht eifrigst gefördert und unterstützt hat.

